

Onkelchen

Seit Tagen sehe ich auf den roten Bus. Wenn ich nachhause komme, koche ich mir einen Kaffee, lehne mich ans Fenster und beobachte den roten Bus, auf dessen Lenkrad manchmal ein kleiner brauner Hund mit zottigem Fell schläft. Der Bus auf dem Platz vor der Tankstelle gehört einem Mann, der offenbar nirgendwohin gehört. Dem Augenschein nach ist er alt. Er trägt ein braunes Jackett, schlingt sich den Schal eng um den sehnigen Hals und verlässt aller zwei Stunden den Bus, um eine Zigarette zu rauchen. Er wartet an der Seitentür auf seinen in den Pfützen umher tapsenden Hund, zieht den Rauch ein, sieht nach oben in den Himmel und ist tief beeindruckt von dem flimmerndvioletten Abendlicht. Ungewöhnlich lange steht er da und sieht nach oben. Manchmal spielt er mit sich selbst Boule, indem er alle Kugeln alleine wirft. Allerdings stören ihn dabei die Wagen, die aus der Tankstelle herausfahren. Wenn sie hupen, reißt er lächelnd die Arme hoch, als wolle er sich ergeben.

Das Kennzeichen des Buses stammt aus einer kleinen Stadt in Mitteldeutschland. Ich kenne diese Stadt. Ich habe dort einmal ein Buch gekauft, es war "Onkelchens Traum" von Dostojewski. Auf der Durchreise im Winter entdeckte ich in der Auslage des Ladens das Buch, ich weiß es noch genau. Außer einem palastartigen Gebäude, dem Namen des Dichters und dem Namen des Buches war nichts weiter darauf zu sehen. Ich las das Buch in einer Nacht und ich fand, es war ein ausgezeichnetes

Buch über einen sonderbaren Menschen. Daher habe ich mich entschlossen, den Mann, der vor dem Bus so genüsslich seine Zigaretten raucht, Onkelchen zu nennen. Ich sehe hinunter und sage mir, ah, Onkelchen raucht wieder oder, ach, Onkelchen streichelt wieder seinen Hund. Oder ich denke: wann wird wohl Onkelchen mit seinem Bus verschwinden. Gestern habe ich sogar einmal das Fenster geöffnet, um ihn zu fotografieren. Er sah kurz nach oben und winkte mir zu. Ich bin sofort ins Zimmer zurückgetreten. Nicht dass ich Angst vor einer Bekanntschaft gehabt hätte, aber dieses Winken brach aus dem Mann hervor wie eine herausfordernde Geste. Als ob er sagen wollte: was machen Sie da, geben Sie Auskunft. Ich war demnach mit dem Fotografieren eindeutig zu weit gegangen.

Bald wird er wieder verschwinden. Das ist einer, der über Land zieht. Jedenfalls stelle ich mir vor, dass er Zeit hat, zu reisen. Kann man das aber reisen nennen? Und warum kommt er in unsere Stadt? Gewiss, es gibt hier einen herrlichen Fluss, ein Museum mit einem Nationaldenkmal (ein Gemälde, das eine Schlacht im Wald zeigt, Kämpfer mit silbernen Helmen, Gesichter, die vor Erschöpfung kaum noch die Augen aufhalten können, und langsam zu Boden sinkende Pferde). Man kann eine alte Backsteinkirche besichtigen, auf deren Altar ein breites Kreuz steht, das wie aus einer Pfanne herausgeschnitten zu sein scheint. Aber sind das ausreichende Gründe? Ich wollte immer gern in einer anderen Stadt leben. Zum Beispiel in Rom. Oder in Madrid. Auch die Stadt Prag mit ihrer schwebenden Burg über der Moldau hätte mir gefallen. Stattdessen lebe ich hier, in

einem gut ausgeleuchteten, sauberen Zimmer mit Schreibtisch, auf dem sich ein flacher, zusammenklappbarer Computer befindet. Ich koche gern Nudeln, trinke viel Kaffee, lese gern stundenlang und schreibe eine Menge Briefe mit dem Computer. Meistens enthalten diese Briefe Mitteilungen aus meinem Tag. Dabei erzähle ich nicht so viel von mir, mehr von den Dingen, die ich sehe. Aus diesem Grund kennen mittlerweile eine Menge Leute Onkelchen, der in einem roten Bus lebt. Ich bin geradezu neugierig auf alles, was er macht. Und ich stelle mir vor, wie er weiter reist in eine der Städte, die ich bewundere.

Heute kam Onkelchen mit einem blauen Plastiksack anmarschiert; darin steckten zwei Bretter. Zum Glück hatte ich schon am Nachmittag frei, denn so konnte ich sehen, wie er in der zaghaften Frühlingssonne die Bretter zersägte. Das Zersägen zog sich hin. Ich ging in die Küche und kochte mir Nudeln. Ich zündete mir eine Zigarette an und las in einer Zeitschrift die Nachricht, dass die Stadt, in der ich geboren wurde, eine Menge Schulden hat. So stand es da. Ich fragte mich, ob man aus diesem Satz folgern konnte, dass eine Stadt wie ein Mensch sei. Sie wacht, sie schläft, sie macht Schulden, sie streckt sich aus, sie bückt sich und sie geht spazieren, eben dann, wenn man an sie denkt. Das waren natürlich ganz kindliche Gedanken, aber vor dem Topf mit den heißen Nudeln sitzend, gefiel es mir, solche Gedanken zu haben. Als ich mein Essen beendet hatte, trat ich wieder an das Fenster. Der Mann hatte nun eines der Bretter zu einer kleinen Tischplatte zurechtgesägt. Das andere Brett lag wie ein nutzloses Stück Abfall neben den Vorderreifen

des Bus'. Auf die Platte, die er nun auf seinen Knien hielt, legte er ein Blatt Papier, er zog einen Bleistift aus seinem Jackett und begann zu zeichnen. Freilich konnte ich nicht erkennen, was er da zeichnete. Ich sah nur, wie er sich ab und zu den Nacken kratzte, eine Zigarette rauchte und sich auf das Brett stützte. In dieser Jahreszeit war es fraglos viel zu kalt für solche Beschäftigungen im Freien. Nach einer halben Stunde stand Onkelchen auf, verstaute das Brett unter dem Bus, und verschwand im Inneren des Gefährts. Ich legte mich auf die Couch, döste ein wenig vor mich hin und fragte mich, was er da gezeichnet hatte. Die Tankstelle, den Platz, das Haus oder ein Bild aus der Phantasie, eine Erinnerung? Wahrscheinlich letzteres, da er nicht ein einziges Mal aufgesehen hatte. Schließlich schlief ich ein; ich träumte wirres Zeug. Ein Tier wurde mir geschenkt. Es erinnerte mich an einen Koala, war aber kein solches Tier, sondern vielmehr eine Mischung aus einem Koala und einem Hund oder einer Katze. Jedenfalls war das Fell des Tieres sehr weich, ein hellgraues, zartes Fell, das sanft durch die Finger glitt. Ich streichelte das Tier, schmiegte es an meine Brust und plötzlich wurde mir von einer Hand ein Messer gereicht. Das zitternde Wesen sollte geschoren werden. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, denn ich hatte Angst davor, die warme pulsierende Haut zu verletzen. Es war aber ein Drängen aus der Richtung der Hand, ich sollte endlich mit der Schur beginnen. Schließlich ließ ich das Tier fallen und erwachte mit einem komischen Gefühl im Magen. Draußen war es dunkel. Ich ärgerte mich, weil ich das Dämmerungslicht verpasst hatte. Wahrscheinlich lag es an dem Unwohlsein, dass

ich beschloss, noch einmal nach draußen zu gehen.

Auf dem Parkplatz warfen die Bogenlampen ihre Kreislichter auf den Platz. Die Luft war angenehm mild, versehen mit einem nächtlichen Geruch nach Frühling. Durch die Frontscheibe des Buses versuchte ich den Hund zu erspähen, der meistens zu bellen begann, wenn sich jemand dem Fahrzeug näherte. Diesmal blieb alles ruhig. Ich erinnerte mich, dass Onkelchen ein eigenes System mit dem Hund hatte. Wenn er nur kurz in die Stadt ging, blieb der Hund im Bus. Machte er sich zu einem längeren Gang auf, nahm er ihn mit. Ich weiß nicht mehr, warum ich nun die Hand auf den Türgriff legte, um zu prüfen, ob der Bus verschlossen war. Als ich merkte, dass die Tür nachgab, ergriff mich ungeheure Neugierde.

Es roch in der Fahrerkabine nach Nelken und Bier. Statt der Sitze im Fond war eine Couch zu sehen, auf der Zeitungen, Nägel, Zangen und Scheren lagen. Die Fensterscheiben waren mit grünen Vorhängen verdeckt. Im Mittelgang lagen zerdrückte Gummibälle herum, offenbar Spielzeug für den Hund. Trotz der Unordnung hatte die Einrichtung des Buses etwas Überschaubares.

Durch die Ritzen der Vorhänge drang das Licht der Bogenlampen. Ich entdeckte das Brett. Es lag auf einem Stuhl neben einem Schränkchen. Die Krümel des Radiergummis waren wie winzige Brotreste auf dem Holz verstreut. Ich hob das Brett an in der Hoffnung, darunter würde sich das Papier mit Onkelchens Zeichenkünsten befinden. Was würde geschehen, wenn der Mann unvermittelt eintreten würde. Hätte der struppige Hund

gar die Kraft mich zu verletzen? Zugleich dachte ich, dass für den Fall bereits genügend Rechtfertigungen in meinem Kopf herumkreisten. Immerhin war nicht einmal sicher, ob Onkelchen überhaupt die Erlaubnis hatte, hier mit dem Bus zu stehen. In unseren Zeiten ist alles Unbeaufsichtigte eine potentielle Quelle von Gefahren. Anteilnahme an den Dingen kann daher keinesfalls in einen Vorwurf umgedreht werden. Ich öffnete das Schränkchen. Bücher und Zeitschriften fielen mir entgegen, darunter alte Ausgaben von Frauenmagazinen aus dem Jahre 1986. Sogar ein paar Kugelschreiber purzelten auf den Teppichbelag. Im obersten Fach lag eine schwarze Mappe. Ich erinnerte mich, während Onkelchens künstlerischer Sitzung im Freien diese Mappe gesehen zu haben. In der Mappe lag nur ein einziges welliges Blatt.

Da es zu dunkel war, um die feinen, verwischten Linien und Umrisse der Zeichnung genau zu erkennen, zog ich einen der Fenstervorhänge zurück und betrachtete das Blatt im Licht der Bogenlampen. Was für einen verschwommenen Zeichenstil hatte Onkelchen bloß! Dichtes Gebüsch, die Andeutung einer Plakatsäule, zwei Bäume, parkende Wagen, dahinter ein Haus, vier Stockwerke hoch, überall Schraffuren, eine Art Nebel, als ob es früher Abend sei. In einem der Fenster, im dritten Stockwerk, war ein Mann zu sehen, vielmehr der schwarze schmale Schemen eines Mannes. Er lehnte an der einen Fensterhälfte, den Kopf angestrengt nach vorn geneigt. Die Gardine schien er leicht mit den Händen zurückzuziehen. Die Wohnung hinter ihm war hell erleuchtet, so dass seine Gestalt noch merkwürdiger

hervortrat. Fast schien es, als wäre er mit einer Schulter am Fenster festgewachsen. Je genauer ich mir das Bild ansah, desto unabweisbarer stand mir die Tatsache vor Augen, dass Onkelchen ein Portrait von mir angefertigt hatte.

Ohne Zweifel: Meine Wohnung liegt im dritten Stock, ich lehne mich gern an eine Fensterseite und ich beobachte leidenschaftlich, was um mich herum vorgeht. Aber so ein unheimlicher, dunkler Strich bin ich unter keinen Umständen! Am unteren Bildrand waren noch ein paar winzige Buchstaben hingekritzelt. Ich dachte zuerst, es handle sich um seine Unterschrift. In Wirklichkeit stand dort aber das Wort "Monster". Nichts weiter. Nur dieses Wort.

Ich wurde nervös. Auf was bezog sich das? Außer der Gestalt im Fenster war kein anderes Lebewesen zu sehen. Hatte sich Onkelchen selbst diesen Namen gegeben oder war es vielmehr so, dass er mich als Monster bezeichnete? Ich sah auf den Platz hinaus. Nichts rührte sich. Nur eine der Leuchtreklamen an der Tankstelle war ausgefallen. Mich überkam eine sonderbare Wut. Was fiel dem Mann ein, von mir solche Zeichnungen zu machen. Wie stark musste sich ihm mein Umriss im Fenster eingeprägt haben, dass er das Gesehene, wenn auch freilich verzerrt, so wiedergeben konnte. Ich feuchtete meinen Daumen an und verwischte langsam das Wort Monster. Es war ein Genuss. Aus den Buchstaben formte sich unter meinen reibenden Daumenbewegungen eine kleine, schmutzig-graue Wolke, die nun wie ein in Nebel gehülltes Schiff am Bildrand entlang segelte. Ich stopfte rasch das Blatt wieder in die Mappe, kramte die

Zeitungen zusammen, verstaute alles in dem Schränkchen und verließ den Bus.

Auf dem Weg in meine Wohnung überkam mich ein leichter Schwindel. Noch nie in meinem Leben hatte ich in den Sachen eines anderen Menschen gewühlt und geschnüffelt. Nicht zu fassen, ein alter Mann und ein roter Bus hatten dieses Verhalten hervorrufen! Ich ging in die Küche und trank einen Schnaps. Die Flasche stand seit einem Jahr unangerührt im Kühlschrank. Seitdem ist genau eine Stunde vergangen.

Nun sitze ich hier an meinem Schreibtisch und bin einigermaßen beunruhigt. Vor wenigen Augenblicken habe ich gehört, wie die Tür des Buses mit lautem Knall zugeschlagen wurde. Ich wage nicht, ans Fenster zu gehen. Weniger, weil der Alte mich dann entdecken und mir drohen könnte. Vielmehr fürchte ich mich davor, wieder derjenige zu werden, den ich auf der Zeichnung gesehen habe. Jener komische Schatten in einem hell erleuchteten Fenster im dritten Stockwerk eines Hauses neben einer ausladenden Tankstelle, die seit zwei Jahren den Bezirk verschandelt. Was für ein Glück: der Motor springt an! Die Reifen knirschen über den Kies der Ausfahrt. Ich höre es! Onkelchen fährt weg. Was für ein plötzliches Geschenk, es ist kaum zu glauben.